



AgEcon SEARCH
RESEARCH IN AGRICULTURAL & APPLIED ECONOMICS

The World's Largest Open Access Agricultural & Applied Economics Digital Library

This document is discoverable and free to researchers across the globe due to the work of AgEcon Search.

Help ensure our sustainability.

Give to AgEcon Search

AgEcon Search

<http://ageconsearch.umn.edu>

aesearch@umn.edu

*Papers downloaded from **AgEcon Search** may be used for non-commercial purposes and personal study only. No other use, including posting to another Internet site, is permitted without permission from the copyright owner (not AgEcon Search), or as allowed under the provisions of Fair Use, U.S. Copyright Act, Title 17 U.S.C.*

No endorsement of AgEcon Search or its fundraising activities by the author(s) of the following work or their employer(s) is intended or implied.

margins on foodstuffs must show a tendency of increasing steadily in relation to the producer price.

The consumer, as the sovereign of economy, bears a great deal of responsibility in a "Social Market Economy" that these margins do not become excessive.

Price activity, a critical attitude in purchasing, and elastic consumption, i.e. economic thinking in economic modes of behaviour, are the most effective means for consolidating the position of the consumers as market partners and stimulating competition in the best possible way. The middle-man problem of the marketing apparatus would find its solution, and the marketing margins would be reduced thereby to the lowest possible measure as well as by economizing in processing and distribution and by reducing the shares of profit.

Unfortunately, however, the mass of consumers is not (or no longer) of its own accord in a position, although the formal

prerequisites are present, to make competition most effective. The great task, therefore, falls to the State to pursue a policy of educating consumers by means in conformity with market requirements and of enlightening consumers in all sections of the population with the object of combatting the wide-spread "illiteracy" of consumers. The problem of moulding consumption in a rational manner ought to be presented to youth already while at school.

The reduction of the profit-margins in foodstuffs could also be aided by

1. strengthening the market position of agricultural producers by a still closer liaison in cooperative societies and by penetrating still further into the field of marketing with processing enterprises of all kinds,
2. the reducing of excise and turnover taxes by the State, and
3. more intensive agricultural market research.

Umfang der Betriebszweige bei fallenden Preisen und steigenden Löhnen

Dr. H. Stamer, Kiel

Das Lohn-Preis-Verhältnis hat sich in den letzten Jahrzehnten ganz erheblich zugunsten der Löhne verschoben und wird dies auch weiterhin tun. Daher ist es nützlich, sich einmal klar zu machen, welche Auswirkung diese Entwicklung auf den Anbau der einzelnen Kulturarten hat, und welche Konsequenzen sie für die Fütterung unserer Haustiere verursacht.

Der Futterbau

Die Gesamtkosten je Nährstoffeinheit der wichtigsten Futtermittel sind von Jungehülsing¹⁾ in ihrer Abhängigkeit von steigenden Erträgen herausgestellt worden. Naturgemäß ist eine derartige Untersuchung problematisch, da das Ergebnis der Kostenrechnung wesentlich von den verwendeten Daten abhängt. Wenn man diese Voraussetzungen variiert, um zu erkennen, inwieweit sie das Resultat beeinflussen, dann gibt uns diese Berechnung zumindest einen groben Überblick über die Kosten je Nährstoffeinheit bei unseren Futterpflanzen. Da die Verhältnisse in den einzelnen Betrieben sehr unterschiedlich sind, wollen wir von den durchschnittlichen Leistungen ausgehen.

Wie Aereboe immer wieder betonte, ist die extensivste Form des Futterbaus die Weide. Sie benötigt einen außerordentlich geringen Arbeitsaufwand, der nach Blohm bei uns in Deutschland 5 bis 10 Handarbeitsstunden je Hektar beträgt. Demgegenüber ist der Düngeraufwand mit etwa 100 DM/ha relativ hoch. Bei einem durchschnittlichen Hektarertrag von 30 dz StE betragen die Kosten der Weide etwa 10 Pf je Kilo StE. Bei hohen Festkosten kann sich dieser Betrag naturgemäß erhöhen. Aber diese festen Kosten sind meistens nicht durch die Weidehaltung bedingt, sondern durch die Stallfütterung und den unregelmäßigen Arbeitsanfall in den anderen Betriebszweigen.

Im Vergleich zur Weide ist das Heu sehr viel aufwendiger. Nach Blohm erfordert es einen

Handarbeitsaufwand von 38 bis 162 Arbeitsstunden und einen Zugkraftbedarf von 60 Pferde- bzw. 408 Motor-PS-Stunden²⁾. Dazu verliert das Gras beim Heuen noch etwa die halben Nährstoffe. Aus beiden Gründen steigen die Kosten auf ca. 35 Pf je Nährstoffeinheit an, nach Jungehülsing sogar auf 35 bis 40 Pf, wenn man von einem Heuertrag von 60 bis 70 dz/ha ausgeht.

Die Futterrüben kosten etwa 30 Pf je Stärkeeinheit. Wir ernteten 1955 im Bundesgebiet 497 dz/ha, was ungefähr 35 dz StE entspricht. Der Arbeitsaufwand liegt bei dieser Kultur mit 350 bis 650 Handarbeits- und 300 Pferde- bzw. 1000 Motor-PS-Stunden je Hektar außerordentlich hoch.

Demgegenüber ist das Getreide nicht viel teurer. Der Durchschnittsertrag lag 1955 bei 26 dz, d. h. ungefähr bei 18,5 dz StE je Hektar. Der Aufwand dürfte einschließlich der 200,— DM fester Kosten etwa 650,— DM/ha betragen, wovon 80,— DM für Saatgut, 150,— DM für Mineraldünger und der Rest für den Arbeits- und Maschinenaufwand ausgegeben worden sind. In den kleineren Betrieben wird allerdings weniger Mineraldünger gestreut, dafür liegt der Arbeits- und Maschinenaufwand meist entsprechend höher. Insgesamt gesehen ist der Aufwand beim Getreide erheblich geringer als bei den Rüben. Der Handarbeitsaufwand beträgt nach Blohm nur 55 bis 155 Stunden und der der Zugarbeit 140 Pferde- bzw. 525 Motor-PS-Stunden. Steigende Löhne wirken sich also schnell zuungunsten der Futterrübe aus. Daher wird auch in Ländern mit hohen Löhnen, wie beispielsweise in Nordamerika, nicht mit Rüben, sondern mit Getreide gefüttert. Steigende Löhne werden auch bei uns den Futterrübenanbau früher oder später zum Erliegen bringen. Daran wird selbst der beinahe doppelt so hohe Flächenertrag der Rübe nichts ändern. Wo der Boden knapp und die Arbeit reichlich ist, findet die Futterrübe ihren Standort — von Boden- und Klimaverhältnissen abgesehen. Je knapper aber die Arbeit gegenüber dem Boden, d. h. je rationeller die Landwirtschaft betrieben

¹⁾ H. Jungehülsing, Möglichkeiten der Kostensenkung im Futterbau. Kieler Diss. 1956, S. 102.

²⁾ G. Blohm, Angewandte landwirtschaftliche Betriebslehre, a. a. O., S. 73 ff.

wird, desto mehr setzt sich die extensive Kultur durch, weil sie eine höhere Arbeitsproduktivität ermöglicht. Hohe Erzeugerpreise und niedrige Löhne begünstigen die intensiven Kulturen, niedrige Preise und hohe Löhne die extensiveren.

Ähnlich wie der Futterrübenanbau ist auch der der Futterkartoffeln zu bewerten. Wir haben 1954 im Bundesgebiet 230 dz Spätkartoffeln je Hektar geerntet, die — soweit sie Futterkartoffeln waren — einen Futterwert von 39 dz StE hatten. Der Handarbeitsaufwand beträgt bei Futterkartoffeln 270 bis 360 Stunden, der der Zugarbeit 250 Pferde- bzw. 925 Motor-PS-Stunden. Dazu kommt noch das Dämpfen und Einsäuern. Insgesamt liegen die Kosten etwa bei 35 Pf je kg StE, wenn nicht noch höher. Nicht berücksichtigt ist der — im Verhältnis zum Getreide von 70 auf 110 Arbeitsstunden je GVE — ansteigende Aufwand beim Füttern. Dies zeigt deutlich, wie empfindlich der Futterkartoffelanbau gegenüber steigenden Löhnen ist. Aber auch fallende Preise setzen dieser Kultur schnell Grenzen. 26 dz Getreide bei 650,— DM Kosten je Hektar ergibt einen Aufwand von 25,— DM je Doppelzentner. Da vier Zentner Kartoffeln den Futterwert von einem Zentner Getreide haben, entspricht dies einem Preis von 6,25 DM je Doppelzentner Kartoffeln. Davon müssen noch die Dämpf- und Silierkosten abgesetzt werden, so daß kaum 2,50 DM je Zentner loco Feld übrig bleibt. Sinkende Preise machen den Futterkartoffelanbau — ähnlich wie den der Futterrüben — schneller unrentabel als den Getreidebau. Daran wird auch eine stärkere Mechanisierung der Kartoffelbestellung, -pflege und -ernte wenig ändern. Aereboe, Brinkmann und Lang haben diese Vor- und Nachteile der Intensiv- bzw. Extensivkulturen deutlich herausgestellt. Wir müssen uns diese Erkenntnis vor Augen führen, wenn wir die zukünftige Entwicklung unserer Landwirtschaft abwägen wollen.

Wo die Klimaverhältnisse es zulassen, wird die Futterrübe gern durch Gärfuttermais ersetzt, so besonders in Baden-Württemberg und Bayern. Der durchschnittliche Hektarertrag betrug 1955 im Bundesgebiet 369 dz Grünmais mit 44 dz StE. Der Handarbeitsaufwand ist mit 120 bis 250 Arbeitsstunden nur etwa ein Drittel so hoch wie bei den Rüben, während der Zugkraftbedarf gleich hoch ist. Dazu sind die Ausgaben für Saatgut beim Mais geringer, aber die für Mineraldünger höher. Jungehülsing³⁾ faßt das Ergebnis seiner Untersuchungen wie folgt zusammen: „Innerhalb normaler Ertragsgrenzen (Silomais 300 bis 500 dz/ha, Futterrüben 500 bis 700 dz/ha) ist die über Mais erzeugte Nährstoffeinheit mit weniger Kosten belastet als die über Futterrüben erzeugte ... Erträge an Maisgärfutter von 400 dz/ha und mehr erlauben auch bei höchsten Futterrübenenerträgen von 1000 dz/ha eine mit weniger Kosten je Nährstoffeinheit belastete Futtererzeugung über den Silomais. Sinken die Erträge an Gärfuttermais auf 250 dz/ha und weniger, läßt sich bei Futterrübenenerträgen von 600 dz/ha und mehr ein kohlehydratreiches Futter mit weniger Kosten je Nährstoffeinheit über die Futterrübe erstellen.“ Normalerweise ist der Gärfuttermais um etwa 5,— DM je dz StE billiger als die Rübe.

³⁾ H. Jungehülsing, a. a. O., S. 103.

Bemerkenswert ist, daß der Hand- und Zugarbeitsbedarf beim Gärfuttermais je Stärkeeinheit keineswegs höher liegt als beim Getreide. Während die Futterrübe bei steigenden Löhnen sehr bald nicht mehr mit dem Getreide konkurrieren kann, ist der Gärfuttermais dort, wo er einigermaßen gute Erträge bringt, nicht nur der Futterrübe, sondern auch dem Getreide immer noch überlegen. (Abgesehen davon, daß er als Saffutter andere Futtereigenschaften besitzt als das Getreide.) So ist auch in den Vereinigten Staaten die Futtereinheit im Gärfuttermais meistens billiger als im Getreide. Die Hog-Dairy-Farmen im Corn Belt ernteten 1954 300 dz Gärfuttermais (= 36 dz StE) und 16,4 dz Hafer (= 10,5 dz StE) je Hektar⁴⁾. Der Arbeitsaufwand ist beim Mais aber mit 32 Stunden nur doppelt so hoch wie beim Hafer. Bei diesen Erträgen wirken sich steigende Löhne keineswegs zugunsten des Getreides aus.

Besonders in feuchteren und kühleren Klimaten ist das Gras dem Mais überlegen. Jungehülsing⁵⁾ zeigt, daß die Kosten der Nährstoffeinheit im Klee- und im Grünmaisgärfutter bei ähnlichen Nährstoffträgen je Hektar etwa gleich hoch sind. Bei seiner Berechnung ist der unterschiedliche Vorfruchtwert der beiden Pflanzen aber nicht genügend berücksichtigt worden. Das Gras- oder Klee-Grasgemenge hat eine humusmehrende und fruchtbarkeitsfördernde Wirkung, wie die großen Ernterückstandsmengen dieser Kulturen mit ihren hohen Nährstoffgehalten zeigen. „Die dem Acker durch diese Kulturen gewährte Bodenruhe ist annähernd ebenso wichtig. Sie mindert den Abbau der im Boden vorhandenen Humusstoffe und bietet günstige Bedingungen zur Neubildung dauerhafter Humusstoffe“⁶⁾. Der Mais dagegen bedarf einer vollen Stallunggabe und ist ein ausgesprochener Humuszehrer. Sein Vorfruchtwert ist nur gering. Daher ist es berechtigt, wenn man diesen Wert der Wechselweide mit 200,— DM/ha einsetzt, wie Vetter es vorschlägt. Dann kostet die StE im Klee-Grasgärfutter etwa 15 Pf/kg und im Klee-Grasheu ca. 25 Pf/kg.

Bei steigenden Löhnen verliert die Wechselweide diese Bedeutung nicht. Im Gegenteil, die hohen Löhne werden den Hackfruchtanbau und die Stallungswirtschaft erschweren und vor allem die Mährescherfrüchte relativ bevorzugen. Eine Fruchtfolge mit wenig Hackfrüchten und viel Getreide ist aber geradezu auf die Wechselweide wegen ihrer guten Vorfruchtwirkung angewiesen. Daher werden steigende Löhne und fallende Preise in unserem Klima die Feldgraswirtschaft wieder begünstigen. Der Stand der dänischen Landwirtschaft beruht nicht zuletzt auf dem relativ hohen Anteil an Wechselweiden, die dem Acker immer wieder die nötige Kraft mitgeben. Die Wechselweide hat die Funktion übernommen, die früher die Brache innehatte, da es nicht mehr auf die Nährstoff-, sondern auf die Humusversorgung ankommt.

⁴⁾ Farm Costs and Returns, 1954 (Agriculture Information Bull. No. 139), Hrsg. US-Department of Agriculture, Washington 1954, S. 28.

⁵⁾ Jungehülsing, a. a. O., S. 102.

⁶⁾ J. Köhnlein und H. Vetter, Ernterückstände der wichtigsten Kulturpflanzen. „Mitteilungen der DLG“, Frankfurt/M. 1956, S. 544.

Die Veredelungswirtschaft

Das billigste Futter für Rindvieh ist also das Gras und im Winter die Silage. Der Futterrübenanbau wird mit steigenden Löhnen unrentabel und das Heu ist auf Grund der großen Trocknungsverluste schon jetzt recht teuer. Nicht zuletzt deshalb geben die Dänen den Kühen nur 3 kg Heu pro Tag und Tier, obwohl die Tierzüchter eine Gabe von 7 bis 8 kg vorschlagen. Wegen der guten Vorfruchtwirkung wird das Heu im allgemeinen auf dem Acker am billigsten produziert, besonders wenn der Getreidebau sich infolge steigender Löhne stark ausdehnt. Dadurch wird auch eine zu einseitige Fruchtfolge verhindert. Was den Arbeitsbedarf der Rindviehhaltung anbelangt, so ist dieser im Laufstall und auf der Weide am geringsten. Darüber hinaus ist der Großbetrieb dem kleineren — besonders in der Milchviehhaltung — überlegen.

Ähnlich liegen die Verhältnisse bei der Schweinemast. Eine Arbeitskraft kann über 1000 Schweine im Jahr versorgen. Dann spielt der Lohnanteil im Rahmen der gesamten Erstehungskosten keine Rolle mehr. Wichtiger ist, daß die Tiere regelmäßig gewogen werden, damit man den Futterverbrauch je kg Gewichtszunahme kennt. Nur so lernt man, rentabel zu füttern und den Wert des Futters zu beurteilen. Das ist das A und O der Schweinemast, denn die chemischen Analysen geben lange nicht den Einblick über den Wert des Futters wie der Tierversuch. Diese notwendigen Wägungen und Rechnungen werden im Kleinbetrieb leider nur selten durchgeführt. Man findet dort im allgemeinen weder die dafür notwendigen Viehwaagen, noch reicht das theoretische Wissen der Schweinehalter aus. Die chemischen Analysen des Futters und sogar die Produktionskosten je Schwein sind unbekannt. Man betrachtet die Schweinemast als „Sparkasse“, um nach einer bestimmten Zeit wieder etwas Geld zur Verfügung zu haben. Oft legt man auch aus Prestigegründen Wert darauf, einen „vollen“ Stall aufweisen zu können. Im Großbetrieb wird dagegen viel genauer gerechnet und gefüttert; es wird ökonomischer gehandelt. So besonders in den gewerblichen Schweinemästereien, die trotz höherer Futterpreise konkurrieren können. Dies wird deutlich, wenn man sich die Preise für käufliche Futtermittel vor Augen führt. Ausländische Gerste oder Mais kostet 50 bis 60 Pf je kg StE, Tapiokamehl 40 bis 50 Pf, während die wirtschaftseigenen Futtermittel etwa mit 35 Pf je kg StE anzusetzen sind, wie bereits dargelegt wurde.

Diese Preisunterschiede verhindern die Ausdehnung der Veredelungswirtschaft über die Verwertung der wirtschaftseigenen Futtermittel hinaus. Sie hemmen die Entwicklung zum größeren Veredelungsbetrieb und die zur stärkeren Arbeitsteilung.

Diese Preispolitik ist dafür verantwortlich, daß es bei uns im Vergleich zu England und Amerika keine oder nur wenige Schweine- und Geflügel-farmen gibt. Es nimmt nicht Wunder, daß diese Politik heftig angegriffen wurde. Man schlug vor, die Futtermittelpreise generell zu senken oder den Erzeugern eine entsprechende Rückvergütung zu zahlen. Bei den Eierproduzenten hat sich der letzte Weg durchgesetzt. Es bleibt jedoch zu fragen, ob

mit 2,3 Pf je Ei der Ausgleich für die höheren Futtermittelpreise gegenüber dem Ausland schon geschaffen ist? Da alle Eierzeuger die Subvention erhalten, sind die auf zugekaufte Futtermittel angewiesenen naturgemäß immer noch ungünstiger gestellt. Die auf wirtschaftseigenes Futter aufbauende Veredelungswirtschaft, besonders die bäuerliche und kleinbäuerliche Hühner- und Schweinehaltung, in der nicht jene hohe Arbeitsproduktivität und Rationalität erreicht wird wie in den Großbetrieben, ist also bei uns noch erheblich begünstigt. Ob diese Preispolitik ökonomisch zweckmäßig ist, bleibt dahingestellt.

Der Verkaufsfruchtanbau

Da der Verkaufsfruchtanbau, besonders der Verkaufshackfruchtanbau, im allgemeinen der rentabelste Betriebszweig ist, ist seine Ausdehnung immer wieder empfohlen worden⁷⁾. Man sollte jedoch bedenken, daß die Hackfrucht gegenüber steigenden Löhnen und fallenden Preisen sehr empfindlich ist, d. h. daß steigende Löhne nicht immer auf den Preis abgewälzt werden können.

Die ständig wachsenden Qualitätsansprüche bei Speisekartoffeln führen zu erheblicher Mehrarbeit beim Sortieren und Zurechtmachen der Ware. In Amerika kostet ein Pfund Kartoffeln etwa soviel wie ein Pfund Getreide. Bei uns ist diese Preisrelation erheblich ungünstiger. Sie ist so schlecht, daß sich viele Betriebe vom Speise- auf den Futterkartoffelanbau umstellen, um das aufwendige Sortieren und Auslesen zu umgehen und um der geringeren Nachfrage nach Speisekartoffeln gerecht zu werden. Die hohen Futtermittelpreise begünstigen diese Umstellung naturgemäß. Fallende Futtermittelpreise und steigende Löhne schaden dem Futterkartoffelanbau und bringen ihn schließlich ganz zum Erliegen. Bei den Speisekartoffeln würde ein höherer Preis die höheren Kosten abfangen. Ihr Anbau wird sich dann auf die leichteren Böden zurückziehen. Auch eine verstärkte Mechanisierung wird diese Entwicklung nicht aufhalten, weil der Anbau von Kartoffeln sich nicht in dem Maße rationalisieren läßt, wie der des Getreides.

Bezüglich der Zuckerrübe wird man bei steigenden Löhnen über den Preis ausweichen müssen, wenn man den Anbau nicht gefährden will.

Die Kultur, die diesen Umständen noch am besten gewachsen ist, ist der Körnerfruchtanbau. Er ist mit dem geringsten Aufwand an „Arbeitskosten“ durchzuführen und ist daher am widerstandsfähigsten gegenüber steigenden Löhnen. Auch bei fallenden Preisen bzw. schlechten Erträgen infolge einer Mißernte ist das Risiko beim Getreidebau geringer als beim Hackfruchtanbau. Fällt einmal der Ertrag oder der Preis auf die Hälfte, so wird man beim Getreide immer noch die Kosten decken können, bei der Hackfrucht aber nicht. Umgekehrt ist daher bei hohen Preisen bzw. guten Erträgen die Hackfrucht überlegen. Bei solchen Vergleichen sollte man nicht nur vom höchsten Reinertrag je Flächeneinheit ausgehen, sondern die Verzinsung

⁷⁾ Vgl. G. Kahsnitz, Steigerung der Ertragsleistung durch verbesserte Betriebsorganisation. (Boden und Pflanze. Landw. Schriftenreihe der Ruhrstickstoff AG), Bochum 1952, S. 44.

des eingesetzten Kapitals berücksichtigen, d. h. den Ertrag je Aufwandseinheit. Gerade in dieser Hinsicht steht die Körnerfrucht oft besser da als die Hackfrucht. Es liegt daran, daß wir einerseits mit extensiven und andererseits mit intensiven Kulturen zu tun haben. Brinkmann⁸⁾ schreibt: „Die eine Kategorie ist in relativ hohem Maße extensivierungs-, die andere im relativ hohen Maße intensivierungsfähig.“ Daraus dürfte deutlich werden, daß die extensivierungsfähigere Kultur immer mehr das Übergewicht gewinnt. Selbst bei den heutigen Preisen setzt ein hoher Hackfruchtanteil den Wirtschaftserfolg in einigen Bezirken schon herab, wie Klooppel⁹⁾ für das östliche Schleswig-Holstein aufzeigt. Er sagt: „Hohe Hackfruchtintensität bedeutet, wenn der Hackfruchtbau richtig angefaßt wird, zwar stets eine Erhöhung der Bodenleistung in dz GW, aber keineswegs immer eine Erhöhung des Wirtschaftserfolges. Es ist auch durchaus nicht richtig, daß höchste Bodenfruchtbarkeit nur über hohen Hackfruchtbau erzielbar ist. Es gibt andere Maßnahmen und Möglichkeiten, die das gleiche erreichen.“

„Hohe Hackfruchtintensität ist weiter richtig auf leichten Böden, deren nachhaltig mögliche Getreideerträge um 25 dz/ha liegen. Hier bringt meist die Kartoffel, oft auch die Zuckerrübe so viel höhere Leistungen, daß man mit ihrem Anbau bis an die Grenze des betriebswirtschaftlich Tragbaren gehen kann, zumal auf derartigen Böden die Erntearbeit niemals jenen Grad an Schwierigkeit erreicht wie auf Lehmböden... Ausgesprochen hohe Verdienstanforderungen bietet in diesen Fällen der Saatkartoffelanbau, wenn man marktmäßig richtig liegt. Ebenso hoch sind aber auch die Verlustchancen, wenn einmal ein ganzer Schlag unverkäuflich ist und bei mäßigem Stärkegehalt und schlechten Preisen verfüttert oder auf Stärke verarbeitet werden muß.“

⁸⁾ Th. Brinkmann, Die Ökonomik des landwirtschaftlichen Betriebes, S. 39

⁹⁾ R. Klooppel, Die Betriebsorganisation als Grundlage. Rationalisieren wir richtig? „Deutsche Landwirtschaftliche Presse“. Hamburg 1955. Nr. 5, S. 59.

Zusammenfassung

Das billigste Futter für Rindvieh ist bei den meisten Betriebssystemen das Gras, und zwar im Sommer als Weide und im Winter — je nach den Klimaverhältnissen — als Klee- oder Maissilage. Der Futterrübenanbau wird mit steigenden Löhnen immer unrentabler, ebenso der des Heues, welches schon heute auf Grund der großen Trocknungsverluste recht teuer ist. Nicht zuletzt deshalb geben die Dänen den Kühen nur 3 kg Heu pro Tier und Tag, obwohl die Tierzüchter aus gesundheitlichen Gründen eine höhere Gabe vorschlagen. Wegen der guten Vorfruchtwirkung werden Heu und Klee- oder Maissilage im allgemeinen auf dem Acker am billigsten produziert, besonders wenn der Getreidebau sich infolge steigender Löhne stark zu Ungunsten des Hackfruchtbaues ausgedehnt hat, weil der Futterbau dann eine zu einseitige Fruchtfolge verhindert. Was den Arbeitsbedarf der Rindviehhaltung anbelangt, so ist dieser im Laufstall und auf der Weide am geringsten. Darüber hinaus ist der Großbetrieb dem kleineren — besonders in der Milchviehhaltung — überlegen.

In der Schweinefütterung wird das Getreide immer mehr zum billigsten Futter. Fallende Preise und steigende Löhne schaden dem Futterkartoffel- und Futterrübenanbau und bringen ihn schließlich ganz zum Erliegen. Bei der Speisekartoffel dagegen würde ein höherer Preis die höheren Kosten abfangen.

Summary

Grass is the cheapest fodder for cattle in most systems of agricultural enterprise: in summer as pasture, and in winter — according to climatic conditions — as clover-grass or maize silage. The cultivation of fodder-beets becomes steadily less profitable with rising wages, and the same applies to hay which is rather expensive already today on account of the great loss in drying. This is not the least of the reasons why the Danes give their cows only 3 kilogrammes of hay per animal and day, although cattle-breeders advocate a greater quantity for health reasons. Hay and clover-grass silages are generally cheapest produced in the field thanks to the good effect of a preceding crop, particularly when the growing of cereals has been greatly extended as a result of rising wages to the disadvantage of growing root-crops, because the growing of fodder-beets then prevents too one-sided a rotation of crops. As regards the requirements of labour in cattle-keeping, these are least in the paddock and on the pasture. Beyond that, large-scale enterprises are superior to smaller ones, especially as far as the keeping of dairy cattle is concerned.

Cereals are increasingly becoming the cheapest fodder for feeding pigs. Falling prices and rising wages are hurtful to the growing of fodder-potatoes and fodder-beets, and will finally stop it altogether. In the case of potatoes for human consumption, on the other hand, a higher price would compensate for the higher costs.

Vorausschau auf den Schweinemarkt

Auswertung der Schweinezählung vom 3. September 1957

Prof. Dr. R. Plate, Braunschweig-Völkenrode

Anfang September 1957 belief sich der Schweinebestand im Bundesgebiet auf 15,67 Mill. Stück. Dies ist der höchste Bestand, der bisher im Bundesgebiet gezählt wurde. Er übertrifft den Septemberbestand 1956 um rd. 1,2 Mill. oder 8,4 vH und den bisher höchsten Bestand vom September 1955 um 0,5 Mill. oder 3,3 vH (vgl. Übersicht 1). Bei dem Vergleich von Bestandszahlen ist jedoch im Auge zu behalten, daß die Erzeugung von Schlachtschweinen im Verhältnis zum Bestand heute erheblich größer ist als in den zurückliegenden Jahren; die durchschnittliche Lebensdauer der Schlachtschweine ist durch Verbesserung der Haltung und Fütterung laufend verkürzt worden und ist offenbar weiterhin rückläufig.

Bestand an trächtigen Sauen weiter auf hohem Niveau

Der Bestand an trächtigen Sauen war Anfang September 1957 mit rd. 785 000 Stück zwar um 86 000 Stück oder fast 10 vH kleiner als Anfang Juni; der Rückgang erreichte damit aber nicht ganz das jahreszeitlich übliche Maß von etwa 11 vH. Die Tendenz zur Vermehrung der Sauenzulassungen, die nunmehr zwei Jahre hindurch bestand, war also im zurückliegenden Sommer noch immer vorhanden, wenn auch stark abgeklungen (vgl. Schaubild 1). In den letzten zwei Jahren, also seit September 1955, ist der Bestand an trächtigen Sauen um rd. 113 000 Tiere oder fast 17 vH vermehrt worden.

PLATE: VORAUSSCHAU AUF DEN SCHWEINEMARKT

Übersicht 1: Bestand

Jahr	Bestand (Mill. Stück)
1. 9. 1955	15,17
1. 9. 1956	14,47
1. 9. 1957	15,67

Ungünstiges Aussehen im zurückliegenden Sommer 1957 sind... Änderung und der Milch... Ferkel... 400 Stück... Jahre... Ferkel je... gegang... 1957... nat... Weite... Teilen des... offener... verursacht.

Nach der... war bei... wesentlich höher... Sommer 1957... zu... zueinander... nicht...